

Arbeit, und für seine Absicherung wäre eine genauere Datierung des Reliquiars nötig, zumal sich die politische Konstellation in dem halben Jahrhundert von Ludwigs Episkopat mehrfach änderte. Nimmt man das Objekt selbst in den Blick, so ist für die Formen und nicht zuletzt auch das Email eine Entstehung nach Ludwigs Episkopat durchaus denkbar (Piper und Jászai datieren „um 1400“). Das wäre durch Vergleiche genau zu klären; B. diskutiert das Reliquiar selbst aber leider überhaupt nicht. Bei einem Buch, das sich mit der „Materialität“ an einen aktuellen Diskurs anschließen möchte, der die Objekte nicht nur als Zeugnisse einer historischen Entwicklung, sondern auch in ihrer materiellen und dinglichen Form würdigt, wäre eine größere Objektnähe zu erwarten. Die silbernen Apostelstatuetten und Propheten, die von der Forschung übereinstimmend als Stücke aus dem im Barock (?) untergegangenen Hochaltar erkannt werden, sind ein Hinweis auf die Herkunft der erhaltenen Objekte insgesamt. Hier liefert B. mit dem Verweis auf das Inventar von 1558, in dem Objekte wie das Kokosnuss-Reliquiar (E.6) oder die Armreliquiare (E.8a/b) genannt sind, die Statuetten aber nicht, ein Argument für die Fortexistenz des Hochaltars über die Täufer hinweg. Stellt man sich den Altar als Kastenaltar vor, wie er in Lüneburg, Xanten, Essen und vielen anderen Orten, nicht zuletzt in dem eindrucksvollen Kasten von Quedlinburg, bezeugt ist, so erscheint es durchaus denkbar, dass der fest verschlossene Altar im Chor sich der Zerstörungswut und finanziellen Akquise der Täufer entzogen hat, während die Sakristei von ihnen geplündert wurde. Nach der Wiederherstellung des Doms dürften dann solitäre Reliquiare aus dem Altarschrein in die leer gewordene Sakristei überführt worden sein, während die figürliche Bestückung im Altar verblieb. Damit stellt sich aber die Frage nach dem „Schatz“. Wenn die These der Überlieferung im Hochaltar stimmt, so wäre dieser eher statische Kontext der zeitlich, formal und funktional heterogenen Stücke im 16. Jh. auf seine historisch gewachsene Struktur hin zu hinterfragen. In Münster dürften aus dem überlieferten Bestand nur die Statuetten und Halbfiguren genuin für den Hochaltar hergestellt worden sein, während die älteren Objekte einschließlich der Ostensorien erst sekundär dorthin verbracht wurden. Welche Prozesse führten dazu, dass Objekte aus einer Schatzkammer zum (festen?) Ensemble eines Altars wurden? Geschah dies mit dem Bau des Retabels im Sinne einer frühen ‚Musealisierung‘, oder wanderten die Stücke erst sukzessive in den Schrein? Ist der in der Arbeit oft angesprochene „Akkumulationsprozess“ also ein punktueller Setzungsakt oder gewachsene, sukzessive Entwicklung? Inwiefern entzog sie das einer liturgischen Nutzung beispielsweise an den Festen der Heiligen, deren Reliquien sie enthielten? Spiegelt das Konglomerat den hochgotischen Schrein, für den die Statuetten hergestellt wurden, oder einen Schrein erst des ausgehenden MA nach 1500? Letztlich münden solche Fragen in dem Problem, ob es sich bei den hier behandelten Stücken um einen ‚Kirchenschatz‘ oder eine ‚Retabelbestückung‘ handelt, und inwiefern das jeweils methodisch andere Herangehensweisen erfordert. Hierauf geht B. überhaupt nicht ein und beschränkt damit die Dimension einer Geschichte des Schatzes auf eine Entstehungsgeschichte, eigentlich auf eine Stiftungsgeschichte – unter Ausklammerung der materiellen Entstehung. Insgesamt enthält die wortreiche,